



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

Brief an Baldinger vom 10. Januar 1775, den „Vorschlag zu einem Orbis pictus“ und Teile der Hogarth-Erklärungen. Bei der Interpretation des London-Briefes weiß Siebenhaar sich der überzeugenden Deutung Heinz Brüggemanns verpflichtet (auch darin, daß er einen Exkurs zu E. T. A. Hoffmann einschaltet) – Joosts Einlassungen zum selben Brief im „Briefschreiber“ 1993, 151-160 kennt er aber nicht. Demgegenüber betritt er eigentliches Neuland bei den Hogarth-Erklärungen. Er deutet ihren Aufbau mithilfe des Modells filmischer „Drehpläne“, die er „wie ein verdecktes Raster“ den Texten zugrunde liegen sieht: „Da Hogarths Kupferstiche sich nicht als ruhende Totalität erfassen lassen, kommt der Raumbewegung und Blick-Dramaturgie [...] besondere Bedeutung zu: Sie sind ein aktivierendes Moment, daß die ‚Bildführung‘ steuert und die einzelnen Partien nacheinander oder im ‚cross-seeing‘ identifiziert“ (S. 158). In detaillierten Einzeluntersuchungen – vor allem der Folgen „Der Weg der Buhlerin“ und „Marriage à la mode“ – versucht er nachzuweisen, daß Lichtenbergs „poetischer“ Erklärungsweg durchaus Techniken des Films verwandt sei: „Es ist ein wissendes ‚Kameraauge‘, das Lichtenberg durch den Kupferstich wandern läßt. Gezielt wählt es seine Haltepunkte, Nah- und Großaufnahmen, entziffert Unleserliches und montiert dokumentarisches Material [...] ein“ (S. 160). Siebenhaar vermag mithilfe des Instrumentariums filmischer Termini Entscheidenes und Bedenkenswertes zum Verständnis von Aufbau und Absicht der Hogarth-Kommentare beizutragen. In einem mehr als hundertseitigen Anhang sind zudem die „rekonstruierten“ synoptischen Drehpläne beigelegt, aufgeschlüsselt nach „Zeit“, „Raumbewegung“, „Textkurse“, „Blicklenkung“ und „Lichtregie“.

War also Lichtenberg nicht nur „der erste Autor des 20. Jahrhunderts“ (Heißenbüttel), sondern auch ein Vorläufer moderner Filmästhetik? So weit mag auch Siebenhaar nicht gehen, denn er weist abschließend auf die grundlegenden mentalitätsgeschichtlichen Differenzen hin. „Was sich im Zeichen der Moderne mehr und mehr als problematisch erweist und im Zwang zum permanenten Experiment vor offenen Sinnhorizonten seinen künstlerischen Ausdruck findet, antizipiert Lichtenberg noch mit der unverbrauchten Neugierde des risikofreudigen Forschers im Angesicht eines unvermessenen Feldes“ (S. 206). Zweifelsohne besitzt Siebenhaars Argumentation ihren Reiz. Doch sowohl der assoziative, am Essay orientierte Aufbau seiner Studie als auch eine Fülle von weit ausholenden Exkursen hat dem Gedankengang leider nicht wenig von seiner Stringenz genommen.

*Thomas Diecks*

*Ulrich Joost: Lichtenberg – der Briefschreiber. Göttingen: Wallstein Verlag 1993, 405 S. (= Lichtenberg-Studien. Hrsg. von Stefan Brüdermann und Ulrich Joost. Bd. V) DM 96,-.*

Briefe und Briefwechsel stehen neuerdings hoch im Kurs. Für den Wissenschaftshistoriker unseres Faches wird dieses Phänomen später als Folge des veränderten Literaturbegriffs in einem größeren Zusammenhang zu untersuchen sein. Lange war die Forschungslage ziemlich dürftig; die gattungsgeschichtliche Aufarbeitung ließ ebenso zu wünschen übrig wie die kommunikationstheoretische Untersuchung, was vor allem die Interpretation ganzer Briefopera behinderte oder gar nicht zustande kommen ließ. Nach dem verdienstvollen Realienband, den einer der wenigen beharr-

lichen Briefforscher, Reinhard M.G. Nickisch, über den „Brief“ (Stuttgart 1991) vorgelegt hat, nach den vorzüglichen Briefanalysen von Albrecht Schöne zu Goethe-Briefen, nach der eindrucksvollen Darstellung von Winckelmanns Briefen aus Rom durch Martin Distelkamp („Die Stadt der Gelehrten“. Tübingen 1993) besitzen wir nun auch eine umfassende Analyse von Lichtenbergs Brief-Corpus. Ulrich Joost ist als Herausgeber von Lichtenbergs Briefen (mit Albrecht Schöne) wie kein anderer mit der Materie vertraut. Nur ein Philologe und Herausgeber, der seit Jahren mit den Handschriften selbst umgeht, ist zu einer so konkret operierenden und gleichzeitig die Gesamtheit der Briefe überblickenden Arbeit fähig. Joost vertritt die These, daß Lichtenbergs Briefe ein eigener Teil seines Werkes sind und „in ihrer Gesamtheit eine Einheit bilden“ (11). Das Text-Corpus besteht aus den 1600 auf uns gekommenen Briefen an nahezu 500 Korrespondenten mit einer ungewöhnlichen sozialen Offenheit: Empfänger waren sowohl Adlige, Gelehrte, Schriftsteller und Beamte als auch Köchinnen, Diener, Aufwärterinnen und Handwerker. Das Briefnetz reichte von Petersburg bis nach New York, von Pavia bis Oxford und Stockholm. Norddeutschland (Göttingen) war allerdings das Zentrum seiner Korrespondenz, für die er die Sprachen Deutsch, Englisch, aber auch Französisch, Latein und sogar Holländisch benutzte.

Der Verfasser möchte weniger die Briefinhalte oder das freundschaftliche Korrespondentennetz untersuchen – ihm geht es vor allem um stilgeschichtliche, literaturkritische, gattungs- und werkgeschichtliche Aspekte. Dabei kommt ihm der geringe Stilwandel Lichtenbergs zupaß. Joost möchte auch ein weitverbreitetes Fehlurteil im Hinblick auf Lichtenbergs Briefe korrigieren, das auf die selektive Repräsentation in Anthologien zurückzuführen sei: dort wird er meist als die „lustige Person“ der Reisebriefe vorgeführt; Briefe naturwissenschaftlichen und philosophischen Inhalts fehlen dort völlig.

Im ersten Kapitel wird über die Quellenlage und den Forschungsstand zum Briefwerk berichtet. Leitzmanns Ausgabe in drei Bänden (1901-04) enthielt insgesamt 860 Briefe; die Textwiedergabe sei von „beeindruckender Gründlichkeit“ (21) gewesen. Joost verzichtet darauf, seine mit Schöne besorgte Ausgabe der Briefe zu preisen – immerhin umfaßt die moderne Ausgabe von 1983 ff. die doppelte Briefmenge. Mit den bisherigen Schätzungen, Lichtenberg habe wohl mindestens 6000 Briefe geschrieben, gibt er sich nicht zufrieden. Nach einer „Hochrechnung nach stochastischen Prinzipien“ soll Lichtenberg zwischen 1766 und 1799 ca. 10000 Briefe geschrieben haben; fast 2500 sind belegt. Lichtenberg hat also schätzungsweise täglich zwei Stunden für das Briefschreiben aufgewandt; die mittlere Länge betrug drei Handschriftenseiten – im letzten Jahrzehnt ging der Briefumfang stark zurück. Der Ruhm Lichtenbergs als Briefschreiber hat sich noch zu seinen Lebzeiten verbreitet. Seit 1830 war davon in Lexika zu lesen. In der Literaturwissenschaft hat man sich bis vor kurzem kaum mit diesem Teil seines Werkes beschäftigt.

Mit dem zweiten Kapitel beginnt der Verfasser seine literaturwissenschaftliche Analyse. Es kennzeichnet das handwerkliche Niveau der Arbeit, daß alle wesentlichen Begriffe vorab bestimmt werden. Auf Lexikondefinitionen wäre allerdings zu verzichten, wenn sie nicht historisch gewichtige Information vermitteln. Joost gibt sich mit den gängigen Begriffsangeboten (etwa von Nickisch) nicht zufrieden. Er polemisiert gegen die traditionelle Auffassung, der Brief sei ein „Redesubstitut“ und grundsätzlich durch seinen Dialogcharakter bestimmt. Dagegen müsse auf die Gattungsspezifika und die „Andersgesetzlichkeit der Schriftlichkeit“ (46) verwiesen wer-

den. Im Hinblick auf die Entfaltung der Gattung Brief im 18. Jahrhundert streift der Verfasser die bekannten Brieflehren. Gellert vor allem habe die Auffassung propagiert, der Brief vertrete die Stelle eines Gesprächs. Durch ihn sei auch die mittlere stilistische Lage des Briefs konventionalisiert worden.

Lichtenberg hat in seinem Darmstädter Gymnasium auch Unterricht im Briefschreiben erhalten. Joost kann sich hier auf die Untersuchungen Gerhard Schaub's zu Büchners gymnasialer Sozialisation berufen. Die Benutzung von Gottscheds „Vorübungen zur Beredsamkeit“ in einer Schulausgabe ist wahrscheinlich. Am Schluß dieses Kapitels grenzt der Verfasser „Randformen“ aus seinem Text-Corpus aus: Leserbriefe, Streitschriften, Widmungsbriefe, Briefgedichte und Stammbucheintragungen.

Das dritte Kapitel mit der schönen Überschrift „Das Posthorn bläht“ stellt außersprachliche Voraussetzungen der Briefkommunikation im 18. Jahrhundert und ihre Wirkung auf das Verfassen und den Stil von Briefen dar. Hier kommt die bewundernswerte Sachkenntnis des Verfassers voll zum Tragen. Er läßt den Leser aus nächster Nähe daran teilnehmen, welches Papier zu welchem Zweck damals gewählt wurde, wie es zu beschneiden oder zu falzen war, welche Feder oder Tinte, ob Siegelung oder Verschuß mit Klebe-Oblaten gewählt wurde. Die Details über Postverbindungen, Postabgang und Portokosten werden auch als Faktoren für das Briefschreiben kenntlich gemacht.

Im vierten Kapitel spricht der Verfasser von den zeittypischen Formen der „Subjektivität und Courtoisie“. Bis ins ausgehende Barockzeitalter hinein war es ein ständisches Prinzip, auf den Gebrauch von „Ich“ in Briefen zu verzichten. Erst im 18. Jahrhundert rücken die Briefsteller und -schreiber von dem Verbot ab, einen Brief mit „Ich“ zu beginnen. Lichtenberg ist im Umgang mit diesem Pronomen nicht zimperlich; häufig schreibt er „Ich“ mit Majuskel. Im übrigen ist er ein Ausbund von Höflichkeit, sowohl im persönlichen Umgang als auch gegenüber seinen Studenten. Die zweite Person Singular, die im 18. Jahrhundert noch selten verwendet wurde, taucht auch bei Lichtenberg selten auf. Zur Ergänzung wäre auf das ständige Wechseln zwischen „Du“ und „Sie“ im Briefwechsel zwischen Herder und seiner Braut Caroline Flachsland hinzuweisen.

Im fünften Kapitel stellt der Verfasser die Frage, ob es geradezu zeittypisch sei, daß Lichtenberg sich immer wieder reflexiv auf seine Briefe bezieht. Metatexte in Briefen gehören zu den wichtigen Elementen von Lichtenbergs Individualstil. Sie äußern sich in formelhaften Anknüpfungen am Briefanfang, aber auch in ironischen Variationen, in Form der Schlußkommentare und in einer Kommentierung, die den Schreibvorgang selbst begleitet. Im sechsten Kapitel werden Lichtenbergs Techniken der Distanzminderung nachgewiesen, und zwar in der temporalen Gestaltung, im Versuch, Mündlichkeit zu suggerieren und in der Gestaltung der Perspektive. Dazu wählt der Verfasser die berühmte Großstadtbeschreibung von London (Cheapside), in der Einzelbeschreibungen nebeneinander gestellt werden, die jedoch immer aus einer distanzierten Perspektive, aus der Vogelschau- oder aus der Froschperspektive, gesehen werden.

Mit dem siebten Kapitel beginnt eine Reihe von Fragestellungen, die sich auf die Mikrostruktur der Brieftexte beziehen. Zunächst geht es um die metaphorische Rede und ihre Haupttypen. Ein Teil der bildhaften Sprache in Lichtenbergs Briefen besteht aus Metonymien und Personifikationen, überwiegend aber aus kühnen Metaphern. In seinen Bildbereichen versucht Lichtenberg möglichst, seinen Briefempfängern zu entsprechen. Die am häufigsten benutzten Bildquellen sind Speisen und Getränke,

Geld und Kommerz, Kampf und Krieg. Sie alle werden von Lichtenberg mit Vorliebe auf die Schriftstellerei gemünzt. Die meisten Metaphern Lichtenbergs sollen erfreuen, Lachen hervorrufen und erst in letzter Instanz auch nützen. Die Metaphern sind für ihn eines der wichtigsten Vehikel, um mit Ideen zu experimentieren; dabei ist der „Witz“ immer wieder Finder und Erfinder. Lichtenberg hat in der Tradition humoristischen Schreibens viel zitiert. Der Verfasser zeigt allerdings, daß die meisten Zitate nur von den „happy few“ zu erkennen waren. In der Technik des „Borgens“ konnte Lichtenberg auf seine schulrhetorische Ausbildung zurückgreifen, vor allem aber auf seine Belesenheit. Die Bibel, antike Klassiker, fremdsprachliche und deutsche Texte standen ihm in Fülle zur Verfügung. Die Bevorzugung der sakralen Sprache (Bibel und Kirchenlied) erfolgte aus ästhetischen und rhetorischen, nicht aber aus religiösen Gründen. Daneben arbeitet Lichtenberg mit Allusionen und verbirgt „Pudenda“ mit französischen, lateinischen oder italienischen Wendungen. Gelegentlich produziert er Sprachmixturen und erzeugt sogar „Collagen“. Um komische Effekte zu erzielen, arbeitet Lichtenberg mit Aposiopesen, die gelegentlich aus Anstandsstrichen bestehen können, weniger mit Ironie, häufiger aber mit intendierten komischen Mißverständnissen, Wortspielen, Klang- und Variationsspielen, witzigen Antithesen und graphischen Hervorhebungen – bis hin zum Rebus-Brief.

Das zehnte Kapitel thematisiert noch einmal den Publikumsaspekt, der bereits im ersten und dritten Kapitel gelegentlich mitbedacht wurde. Hier geht es vor allem um die im 18. Jahrhundert häufig diskutierte Dialektik zwischen Öffentlichkeit und Privatheit: ob ein Brief an einen Freund „zur Veröffentlichung“ geeignet war, daß heißt: anderen mitgeteilt werden durfte. In diesem Zusammenhang erhob sich auch immer wieder die Frage, ob ein Briefschreiber insgeheim an einen späteren Druck dachte, ob er in einer bestimmten Lebensphase die Rückgabe seiner Briefe forderte oder immer wieder Leseanweisungen zur Eingrenzung des Publikums erteilte. Im Hinblick auf die Einstellung zum „Publikum“ unterscheidet der Verfasser drei Phasen und Grade der „Offenheit“: von den Anfängen bis 1776, von 1777 – 80 und vor allem nach 1789 (schwere Krankheit) eine außerordentliche Ängstlichkeit und Empfindlichkeit. Schon in den achtziger Jahren hat Lichtenberg immer mehr auf die Mitteilung von Intimitäten aller Art verzichtet.

Briefe waren im 18. Jahrhundert auch Ersatz für Zeitungen. Von seinen Englandreisen hat Lichtenberg ausführlich berichtet – die „Zirkularbriefe“ an die Freunde im Hause Dietrich durften von vielen gelesen werden und wurden es. In den Essays schreibt Lichtenberg gleichsam Briefe in Form von Abhandlungen an „Jedermann“. Auch seine satirischen und fiktionalen Briefe waren von vornherein für die Öffentlichkeit gedacht. Wahrscheinlich sollten sie in seinem geplanten Roman eine wichtige Rolle spielen.

Im elften Kapitel werden noch einmal produktionsästhetische Überlegungen angestellt: wie verfährt Lichtenberg beim Schreiben und Verfertigen von Briefen? Seine eigentümliche Begabung, sich auf Empfänger und ihre besonderen Verhältnisse einzulassen, bedingt auch in der Konzeption der Briefe besondere Maßnahmen. Lichtenberg griff gern auf seine Tage- und Sudelbücher zurück, um für bestimmte Adressaten die geeigneten Metaphern oder Einfälle ohne langes Nachdenken zur Hand zu haben. Oft sind die Briefe Vorstufen eines zum Druck bestimmten Werkes, wobei er auf seine Vorformulierungen wie auf Florilegien und Loci communes zurückgriff. Dabei verfährt Lichtenberg fast noch wie ein Barockdichter – ein Hinweis auf die Untersuchungen zur Topik (vgl. L. Bornscheuer, 1976) wäre hier angebracht gewesen. Der jahre-

lange Umgang mit Lichtenbergs Briefen und dem Nachlaßmaterial erlaubt es dem Verfasser, auch Mutmaßungen über Lichtenbergs Arbeit an den Brieftexten, mit Konzepten und Korrekturen anzustellen.

Im letzten Kapitel trägt der Verfasser noch einmal die Argumente zusammen, die seine eingangs schon formulierte These rechtfertigen können: daß die Briefe und die Sudelbücher gattungsmäßige Ganzheiten darstellen, die ihren eigenen Ort im Werkzeugen beanspruchen können. Jeder einzelne Brief sei dann wie in einem Briefroman „Ko-Text der anderen Briefe“ (292). Am Beispiel eines unveröffentlichten Fragments (vor 1780) zeigt er, wie Lichtenberg in einem kurzen Passus sogar eine camouflierte Brieftheorie unterbringen konnte.

Die vier „Anhänge“ sind insgesamt 80 Seiten stark. Darin wird eine Übersicht über Erstdrucke von Lichtenberg-Briefen und seiner Korrespondenten an ihn mit Konkordanz der verschiedenen Ausgaben geboten, außerdem eine tabellarische Übersicht über Lichtenberg-Briefe in Anthologien, über „bemerkenswertere Entsprechungen zwischen Tage- oder Sudelbüchern und Briefen“, schließlich auch eine Auflistung der Übertragungen aus Briefen in Vorlesungen und gedruckte Schriften, der Kalenderaufsätze, die vorher in Briefen behandelt wurden, und einiger Briefzitate Lichtenbergs in seinen Briefen. Ein umfangreiches Verzeichnis der Quellen und der wissenschaftlichen Literatur schließt sich an.

Die Untersuchung ist, angesichts der Fülle von Briefen, die hier analysiert werden, ein kompliziert angelegtes Gebilde. Es wäre geradezu wundersam, würden sich dabei keine Versehen einschleichen. Dabei gehören die Druckversehen gewiß zu den läßlichen – ich nenne nur einige en passant: S. 94 heißt es „Masjuskel“ statt „Majuskel“; S. 102 sind die Buchstaben „r“ vor „Schüler“ und „t“ vor „Fremdwortverballhornungen“ stehengeblieben, was wohl eine Laune des Computers war. S. 107 muß es statt „Empfänge“ „Empfänger“ heißen; auf S. 134 sind alle Schluß-„n“ in „behindernden räumlichen und zeitlichen Distanz“ zu streichen. Auf S. 176 hat sich in Anm. 44 die kleinste Drucktype der Welt eingeschlichen. Auf S. 202 muß der berühmte „Hauptpastor Götze“ zweimal seinen richtigen Namen („Goeze“) erhalten. In Anm. 86 auf S. 213 muß es „La Bruyère“ heißen; das Französische scheint überhaupt nicht die Stärke des Vf.s zu sein – auf S. 386 schreibt er vornehm „faut de mieux“ statt „faute“; in Anm. 57 auf S. 130 muß es „Crébillon“ heißen. Die beiden Briefromantitel müssen im Plural stehen: „Lettres portugaises“ und „Lettres parisiennes“.

Die Breite und Vielfalt der eingearbeiteten Literatur ist bewundernswert. Aber auch hier scheint der Verfasser gelegentlich die Lust verloren zu haben, Titel genau nachzuweisen. S. 68, Anm. 14 wird ein Text von Viktor Hehn (1874) genannt, der im Literaturverzeichnis fehlt. Dieses Schicksal wiederfährt auch einer Veröffentlichung von „Brüdermann (1990)“, die auf S. 84 f. und auf S. 232, Anm. 23 genannt wird: man sucht die Veröffentlichung im Literaturverzeichnis vergeblich. Warum wird Herman Meyers „Zitat in der Erzählkunst“ zur Abwechslung im Text nachgewiesen? Wo ist das auf S. 229, Anm. 17 genannte Werk von „A. Horn, Das Komische im Spiegel der Literatur 1988“ erschienen? Auf S. 253, Anm. 24 wird ein Text Thümmels nach der Prosaanthologie von G. Schwab (1860) zitiert – mit dem Zusatz „Wohl nicht aus der ‚Reise in die mittäglichen Provinzen‘“. Im Literaturverzeichnis der Quellen (389) findet sich der Vermerk „Vermutlich aus dess. Reiseroman: ‚Reise in die mittäglichen Provinzen‘“. Der Verfasser führt auch die Stereotyp-Ausgabe der sämtlichen Werke Thümmels an – mit einiger Sucharbeit hätte er festgestellt, daß der bei Schwab zitierte Text falsch datiert ist (1776) und ohne Zweifel aus Thümmels Reiseroman stammt: er erschien in der Erstausgabe in Bd. 4 (1794) – in den Stereotyp-Ausgaben Bd. II, 208.

Es mag ein Zeichen besonderer Sorgfalt sein, wenn Zeitschriften sogar mit Verlagsort zitiert werden. In den Aufsätzen von K. Kraus, W.G. Becker und G. Baumann fehlt dann wieder der Ort. Die ehrwürdige DVJs darf unter dreierlei Gestalten auftreten: einmal als „DVJS“ (391), als „Vierteljahrsschrift“ oder als „Vierteljahresschrift“ (392). Auf S. 384 zitiert der Verfasser „Italien und Deutschland. Hrsg. v. K. Ph. Moritz. Bd. 2.2. Berlin 1792“. Es wäre korrekt gewesen, den Titel der Zeitschrift nicht abzukürzen und der Tatsache Rechnung zu tragen, daß diese Ausgabe der Zeitschrift nicht mehr von Moritz selbst besorgt wurde: „Italien und Deutschland in Rücksicht auf Sitten, Gebräuche, Litteratur und Kunst. Eine Zeitschrift. (Nach Moritzens Tode fortgesetzt) ‚von einigen Gelehrten‘: II, 2. Stück, Berlin 1793“. Auf S. 401 wäre der Name „Rupert“ als „Ruppert“ richtig zu schreiben.

Gelegentlich gibt es auch in der Binnenorganisation der Arbeit kleine Mängel. Auf S. 43, Anm. 6 widerspricht der Verfasser „den in Anm. 1 Genannten“. Gemeint ist Anm. 2. Auf S. 107 verweist er auf sein Kapitel X, 4 – gemeint ist VIII, 2. Auf S. 118 verweist er auf „unten Abschnitt 3.1“. Richtig wäre V, 3 (S. 120 ff.); ein Abschnitt V, 3.1 existiert nicht. Schließlich verabschiedet er den Leser im letzten Kapitel mit einer ab S. 292 falschen Kapitelnummerierung im Kolumnentitel: statt „XII“ heißt es dort und S. 294, 296, 298, 300 „XI“.

Die Göttinger Philologie ist mit Recht stolz auf ihre strenge Schule. Es ist allerdings auch tröstlich, daß selbst in Göttingen Homer gelegentlich von einem Schläfchen übermannt wird. Wollen wir deshalb einen caritativen Mantel über diese kleinen Mängel breiten und die ins Auge springenden Vorzüge der Studie loben. Der Verfasser orientiert sich methodisch mit Vorliebe an der Rhetorik und ihrem Instrumentarium. Dafür spricht die literarische Sozialisation Lichtenbergs und der Übergangscharakter seines Werkes von der mittleren zur späten Aufklärung – mit Recht wird er häufig in Lessings stilistische Nähe gerückt. Mit Gewinn arbeitet der Verfasser überdies – vor allem, wenn immer es um kommunikationstheoretische Fragen geht – mit linguistischen Kategorien. Gelegentlich fertigt er allerdings moderne methodologische Tendenzen allzu barsch ab, so wenn er etwa auf S. 189, Anm. 8 behauptet, die Intertextualität befinde sich noch im Stadium der literaturwissenschaftlichen Mythologie und beanspruche, „Schlüssel für alle Phänomene“ zu sein. Allerdings seien durchaus neue Erkenntnisse von ihr zu erwarten. Es wäre sinnvoll gewesen, hier zumindest anzudeuten, wo die Mythologisierung in den Quellentexten von Julia Kristeva und Michail Bachtin ihren Ursprung haben soll und wie diese angebliche Mythologisierung in den wichtigen Arbeiten über Dialogizität (Hrsg. R. Lachmann, München 1982) oder Intertextualität (vgl. U. Broich/M. Pfister [Hrsg.]: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, Tübingen 1985) zu greifen ist. So löblich es sein mag, daß der Verfasser bestrebt ist, seine wichtigen Arbeitsbegriffe zu Beginn der Kapitel zu bestimmen, so befremdlich erscheint es auch gelegentlich, wenn er mit imperialer Gebärde eine breite Literatur beiseite schiebt und sich auf *eine* Arbeit beschränkt – so im Hinblick auf die Metapherntheorie. Hier begnügt er sich mit Pletts rhetorischem Ansatz. Da wäre doch eine argumentative Auseinandersetzung mit den Standarddarstellungen erwünscht gewesen (vgl. G. Kurz: Metapher, Allegorie, Symbol. 3., bibliogr. ergänzte Aufl., Göttingen 1993).

Im ganzen aber besticht die Untersuchung durch ihre Exaktheit, „zarte Empirie“ und Philologie im besten Sinne. Der Verfasser führt zu den sprachlichen Phänomenen und kann dank seines jahrelangen privilegierten Umgangs mit den Lichtenberghandschriften auch dem Leser, der nur die gedruckten Briefe zur Hand hat, sehr viel sinnliche Wahrnehmung vermitteln. Daß er in der Wahl seiner Untersuchungskategorien immer wieder geistreich verfährt und oft auf überraschende Weise in Lichten-

bergs Briefen fündig wurde, erweist sich schon bei der Lektüre weniger Seiten. Die fundamentale These, Lichtenbergs Brief-Corpus sei ein legitimer Bestandteil seines Gesamtwerkes und von eigener Dignität, ist mit zahlreichen guten Argumenten und vielen schlagenden Belegen als richtig erwiesen worden. Die Lichtenberg-Forschung, aber auch alle Lichtenberg-Liebhaber, können diese profunde und in angenehmer Weise gelehrte Untersuchung als eine neue Wünschelrute benutzen, um Lichtenbergs Witz zu entdecken.

*Gerhard Sauder*

#### Weitere Errata und Addenda zum „Briefschreiber“

Saepius dormitat Homerus Gottingensis. Vorstehende Rezension bringt willkommene Gelegenheit, einige weitere Korrigenda und Addenda, die sich mittlerweile bei mir angesammelt haben, anzumerken; auch die von Sauder vermißten Literaturangaben folgen reumütig. Bloße Druckfehler (außer natürlich bei Zahlenangaben) übergehe ich. Einige Hinweise, die ich Alfred Anger verdanke, sind mit (A) gezeichnet.

- S. 4 (Siglen): Dies Verzeichnis ist vor dem Jubiläum 1992 entstanden und im Druck nicht mehr angepaßt; seitdem sind Bw 4 und der Kommentar zu SB 1/2 erschienen.
- Ebd. Z. 1: Hätte statt „nach Aph und SB“ stehen müssen: „nach Aph; nur soweit dort nicht vorhanden, nach SB“. Vgl. Anm. 2 auf S. 11. (A).
- S. 18, unterer Abs.: Aus der Anzeige von VS (Manuskript beim Brief GCL. jr. an die Dieterichsche Buchhandlung vom 21. 10. 1843, UB Leipzig) geht hervor, daß die Briefauswahl von Anfang an geplant war.
- S. 19 2. Abs.: Tendenzen des Zeitalters] ich wollte damit nicht den Eindruck erwecken, daß es sich hierbei um eine Spezialität des 19. Jahrhunderts gehandelt hat: Man glaube nicht, daß moderne Editionen etwa von Briefen Thomas Manns und seiner Zeitgenossen unverstümmelt wären. Zu solchen modernen Fälschungen vgl. eindringlich W. Fuld, Walter Benjamin 1981, 8-16.
- S. 63 Kap. III: Wird wünschenswert ergänzt durch die Abb. der Ausstellungsstücke und den Essay von Peter Härtling über Dichter und ihre Schreibgeräte im Marbacher Magazin Nr. 69/1994 „Vom Schreiben 2“, bearbeitet von Sabine Fischer.
- S. 66 oben: „Unbeschneedn Breef, schickt man Schelm unn Deef“ (A. Schmidt, Kaff auch Mare Crisium 1987, 92).
- S. 67 Mitte „auf schlechtem Papier“: Vgl. Knigge an e. Freundin, 27. 6. 1777: „... Aus einer der schönsten Städte in Teutschland schreibe ich Ihnen auf schlechtem Papier, denn ich habe nicht ausgepackt ...“ (Katalog Eggert 131, 1980, 36).
- S. 88: Zu Lichtenbergs Ich-Gebrauch vgl. die bemerkenswerten Analogien, die W. Fuld, Walter Benjamin 1981, 20 f. mitteilt.
- S. 89: Zum Ich-Verzicht vgl. J. M. R. Lenz, Soldaten 1,1: „letzthin sagte der Papa auch, es wäre nicht höflich, wenn man immer „wir“ schreibe und „ich“ und so dergleichen“.
- S. 91 Abs. 2 v. u. Z. 7 v. u.: 2. Person] lies: 2. Position (A).
- Ebd. Anm. 9 erg.: F. Ebhardt (Hrsg.), Der gute Ton in allen Lebenslagen. Berlin 1880 (u. ö.), 728: „Einen Brief mit Ich oder überhaupt mit der eigenen werthen Person zu beginnen, ist zwar nicht falsch, aber nicht artig“.
- S. 96 f. Anm. 26: Trümby lies Trümpey; erg. noch ders.: Die Formen der Anrede im älteren Schweizerdeutschen, in: Sprachleben der Schweiz. Bern 1963, 157-166.
- S. 98 Abs. 2 u. Anm. 32: Ibell war zur Zeit der Duzbrüderschaft noch nicht geadelt – was diese auch erleichtert haben dürfte.



- S. 102 Z. 23 f.: Es war tatsächlich die Laune des Computers, wie Sauder oben vermutet, aber eine der wenigen tückischen, die *nach* der letzten Korrektur in der Setzerei produziert wurden (vor Tische las mans anders); s. auch zu S. 266. Statt der fünf unsinnigen Wörter hinter „insbesondere“, die von Seite 106 hierher hineinkontaminiert sind, steht in meinem Rechner noch: „insbesondere seine notorischen (unfreiwilligen) Fremdwortverballhornungen“.
- S. 106 Abs. 4: „Ganz der Ihrige“: begegnet z. B. noch in Bw Nr. 1511. 1519.
- S. 125 Z. 1-3: Das sind zunächst rein sprachkritische Bemerkungen, auch implicite, wie z. B. an Schernhagen: „herzbrechend [...] ob er Herzen brechen wird“ (an Schernhagen 30. 12. 1779).
- S. 128 Anm. 47 (zum Meta-Sonett): Vgl. noch Mynona (d. i. Salomon Friedländer), gedr. z. B. in Rotermund (Hrsg.), Gegengesänge 1964, 251 f.; ferner Eduard Mörike: „Zwei dichterische Schwestern“ („Heut lehr ich ...“ Sämtl. Werke 1, 1985, 840 Perfahl).
- S. 138 f.: ‚Aktionsarten‘: Sache und Terminus hab ich vor 25 Jahren gelernt; heute reden die Sprachwissenschaftler bei dem, was ich meine, nur mehr von ‚Aspekten‘.
- S. 167 Abs. 3: 10. 2. 1787 lies 18. 2. 1787.
- S. 185 f.: Zur Metapher als Quelle der Erkenntnis (und Gefahr für sie!) findet sich noch ein wichtiger, fast entscheidender Beleg in einer Parenthese L.s in seiner Rezension von Reimarus „Vom Blitze“ 1794 in den GGA 1794, 1198 f.: „[...] hier liegt offenbar das Widersinnige in der Art, wie manche Leute eine bloße *Metaphor* gedeutet haben. [...] In so fern wäre jener *Ausdruck* [elektrisches Meer] (denn weiter ist es nichts) nicht ungeschicklicher als der von *isoliren*, von welchem er eine Nachahmung ist. Durch solche Bilder wird der Vortrag oft abgekürzt, sie können aber freylich, wie alle Bildersprache, zu Irrthümern verleiten, so bald sie für sich allein, ohne Rücksicht auf die Hypothese genommen werden, zu deren Erläuterung sie bloß gewählt worden sind, oder so bald man, so zu reden, die Metaphor beym Wort hält“.
- S. 195 Anm. 23: Den Ausdruck „männliche Beredsamkeit“ gebraucht Lichtenberg im „Copernicus“ (PhM 1, 68).
- S. 198 ergänze in Anm. 37 (Lessing bei Lichtenberg) Z. 2: hinter (E 203) erg.: ‚bewundert, – Z. 8 v. u. hinter (betr. Betrüger) erg.: „Nathan“ 1, 3 „kein Mensch muß müssen: „Noctes“; „Nathan“ 5, 7: „um die Wette leben“: in dem im Göttg. Jahrbuch 1978, 149 gedr. Vers. – „Lob der Faulheit“: Gäh-nen [21. 6. 1772] Bw 1, 243 (s. a. Nr. 243) u. an Kant 30. 10. 1791.
- S. 202 Anm. 46: Nicht zu vergessen Faust I, Vers 702-705.
- S. 226 (Aposiopese) wie die Metapher (s. o. S. 169) wird das Material im Sachregister von Bw zusammengefaßt.
- S. 227 Z. 3 v. u.: Ähnl. auch an Dieterich [8.-9. 4. 1772] (Bw 58 S. 96 2 x); 13. 6. 1782 (Bw 923).
- S. 232 ff.: Wie Metapher und Aposiopese (s. o. S. 169. 226) wird das Wortspiel (s. d.) im Sachregister von Bw zugänglich gemacht; dabei werden dann auch mannigfache Fehlbezeichnungen in den ersten Bänden von Bw, als die Hrsgg. noch keinen sehr strengen Wortspielbegriff hatten, durch die richtigere Zuweisung gebessert.
- S. 238 Anm. 54: Der witzige Reim „Boie – O je“ (Bw Nr. 471), den ein privater Kritiker hier vermißte, ist allenfalls eine Paronomasie, aber kein strenges Wortspiel mehr.
- S. 239 Anm. 57: Hierzu stelle ich noch „vérole – petite vérole“ in Bw Nr. 249; „Zweieinigkeit“ (im Blocksberg-Aufsatz im GTC 1799).
- S. 240: auch die witzigen Antithesen werden im Register von Bw gesammelt ergänzt.
- S. 241: Für das, was ich ‚graphische Hervorhebungen‘ genannt habe, ist längst der Terminus ‚Typogramme‘ eingeführt (ob er aber deutlicher ist?).

- S. 259 letzter Abs. Z. 1: Erg. hinter „getan,“: „was er (S. 258) seinen Korrespondenten riet,“ (A).
- Ebd. Z. 3 v. u. „... Wahrheit steht“ lies: „... Wahrheit gesagt ist“ (A).
- S. 266 Z. 7: Das rätselhafte Ungriechisch haben weder Lichtenberg noch ich zu verantworten, sondern das Satzstudio – *nach* der letzten Korrektur.
- S. 269: In der Liste der polemischen und satirischen Briefe sind noch die folg. beiden ‚eingeschalteten‘ Briefe zu ergänzen:  
 – In der ‚Beschreibung der Monatskupfer‘ GTC für 1797, S. 209.  
 – Im Blocksbergaufsatz GTC für 1799, S. 152 f.
- S. 271: ergänze zum 2. Zitat die Quelle: SB 3, 617 (A).
- Ebd. Z. 9: „Officin“ ist nach der Hs. gegen SB zu korrigieren: „Officier“ – damit ist meine Erläuterung in der Klammer gegenstandslos.
- Ebd. Z. 8: J 906 lies J 927 (A).
- S. 286 Abs. 5: Inzwischen haben wir 23 Konzepte zu 20 Briefen; zu ergänzen ist S. 287 das Konzept (nicht abgesandt) an Ludwig Friedrich v. Pöllnitz vom [Frühjahr 1792?]; ferner das Original vom Brief an Friedrich Karl Fulda, das endgültig vom 17. (also nicht [7.]) 10. 1796 datiert ist.
- S. 287 Anm. 39: Briefstellercharakter] lies Formularcharakter.
- S. 298: Einer Reklame der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft entnehme ich, daß Jean Paul gesagt haben soll: „Bücher sind nur dickere Briefe an Freunde“ – bei welcher Gelegenheit er das tat, weiß ich (noch) nicht.
- Anhang 1:
- S. 310 Mitte: Hrsg. und Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt“ war 1806 Siegfried August Mahlmann.
- S. 312 oben (Anhang 1): Das „Sonntagsblatt“ wurde hrsg. von Nicolaus Meyer. – 3. Eintrag ebd.: Bruno Abeken, der tatsächlich einmal Abschriften von Briefen aus Lichtenbergs Osnabrücker Zeit gemacht hat, für den Hrsg. anzusehen, halte ich inzwischen doch für wenig wahrscheinlich.
- S. 313: Ergänze vor dem letzten Eintrag:  
 Briefe [an Höpfner?] von Boje, Matth. Claudius u. s. w. – V. Von G. Christ. Lichtenberg.  
 In: Montags-Blatt. Für Freunde gebildeter Unterhaltung. Nr. 11 vom 5. 5. Darmstadt 1828, Sp. 74 f.
- An Höpfner 26. 3. 1792. Nr. 2050.  
 [Ich verdanke den Hinweis Reinhard Pabst; in derselben Nr. dieser (in nur noch einem einzigen Exemplar in Darmstadt überlieferten) Zeitschrift übrigens noch je ein Brief an Höpfner von Klopstock 4. 9. 1781 und Iffland 13. 5. 1791.]
- S. 328 mittlerer Block 3 Kolumne Z. 3: 1049 lies 1048.
- S. 331 erster Block Br-Nr. 772: Gehört wohl vor Bw Nr. 418 [24.-26.? 12. 1777].
- S. 336 Z. 17: (= Bw Nr. 422) datiert richtig vom [30. 12. 1777].
- S. 340 Mitte (ergänze hinter Deetjen):  
 Katalog Leo Liepmannsohn Nr. 198 [1917?]. [Nur Auszugspublikationen. Vollständig erst Dumont 1988.]  
 Von S. T. Soemmerring  
 12. 8. 1779 S. 45 Nr. 576 Nr. 598a.  
 18. 8. 1779 S. 45 Nr. 577 Nr. 599a.
- S. 342 erg. Z. 12 [Juli 1788]: Bw 2, Nr. 1617 gehört richtig wohl in den [Januar 1789?] (also hinter Bw 2, Nr. 1655).
- S. 354 unten (Joost/Zeh): Der Titel ist komplett verballhornt; Lies richtig: „... seyn Sie so

gütig und nehmen den bösen Willen zu schaden für die That“. Lichtenbergs Kritik am „Versuch einer neuen Theorie des Feuers“ von Johann Heinrich Voigt.

Anhang 2:

S. 356: Die Liste der Anthologien enthält ein Reihe Schlampereien: B (Batt) erlebte bis 1992 sechs Aufl.; bei P (Promies) muß es „in Zusammenarbeit“ statt „in Verbindung“ heißen. Der Verlagsort von N (Nette) ist außer Düsseldorf noch Köln. Bei R (Requadt) fehlt der eigentliche Titel: „Aphorismen. Briefe. Schriften“ (A).

Anhang 3:

S. 362 erg. unten hinter dem letzten Eintrag:

„zur selben Pforte aus der Welt hinaus“

B 364 [Frühjahr 1771] 28. 1. 1775

S. 364 erg. hinter dem 4. Eintrag:

„Butterbrot“

Nachlaß 1899, 70 [1773?] [7. 6. 1779]

S. 366 5. Eintrag: lies Materialheft 128; die beiden Daten verschieben sich in die folgenden Kolumnen.

S. 371 hinter dem letzten Eintrag erg.:

„Gott – qualitas occulta“

J 1485 P [Sommer 1790] 24. 11. 1791

S. 372 vor dem letzten Eintrag erg.:

„gehenkt werden“

L 191 Juni 1796 [Nov. 1788]

[notierte L. auf dem Umschlag seines Briefes an Müller, den er an Studenten zu verleihen pflegte; also nur Erneuerung eines schon früher angemerkteten Witzes].

S. 373 Mitte vor „Physik der Ebene“ beginnt der naturwissenschaftliche Teil des Buches L; mithin springt die Chronologie wieder zurück.

S. 371 vor dem letzten Eintrag erg.:

„Wasserkugel und Öltropfen“

L 775 P [Sept./Okt. 1797] 10. 5. 1794

[wiederum andere zeitliche Abfolge!]

Literaturverzeichnis:

S. 382 oben: G. A. Bürger lies richtig: Briefe von und an G. A. B.

– ebd. den Briefwechsel mit Dieterich hab ich naturgemäß längst nach meiner eigenen Ausgabe 1988 und nicht nach dem seltenen und überholten Privatdruck von Erich Ebstein zitiert.

S. 392: erg. Brüdermann, Stefan: Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990 (= Göttinger Universitätschriften Serie A Bd. 15).

S. 395: erg. Hehn, Victor: Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien. 2. Aufl. Berlin: Borntraeger 1874.

Ebd. Horn, Andrés: Das Komische in der Literatur. Versuch einer systematischen Einführung. Würzburg: Königshausen & Neumann 1988.

U. J.